

*IN DOPPELDIASPORA MIT DREIFACHER IDENTITÄT*

Das Judentum in Batschka nach dem Vertrag von Trianon (1918-1941)

ATTILA PEJIN

*(Darstellung)*

Nachdem das Judentum zweitausend Jahre lang in Diaspora gelebt hatte, bekam sie wieder ein Vaterland. Ein Teil von ihnen hat diese zweitausend Jahre auf die Möglichkeit verzichtend erlebt, dass dieses Vaterland noch einmal neu gestaltet werden kann. Der andere Teil hat aber immer auf eine Erneuerung vertraut. In der kollektiven Erinnerung war Das Land ständig vorhanden, und diente zum Bezugspunkt auch denjenigen, die die Selbstverleugnung auf die Spitze getrieben haben (bis zur Schmad), und haben unter dem Trauma der Doppelidentität bis zum Tod gelitten, das immer und überall eine Art der Neurose generiert, wenn die Führungs- und Organisationskräfte der Gemeinschaft nicht fähig sind, es richtig zu behandeln.

Das Judentum in Batschka in Südungarn gerät nach dem Vertrag von Trianon in eine besonders schwere Lage: verliert sein zweites Vaterland (Ungarn) auch, und somit wird in Doppeldiaspora gezwungen, was sie ganz verunsichert hat, deshalb bringt diese neue Situation sie zur Suche nach mehreren Antworten (z.B. Zionismus, Kommunismus). Andererseits bleiben die in den alten Regimen sozialisierten Generationen Juden mit ungarischem Bewusstsein, und nur die jüngere, in der Zwischenkriegszeit aufgewachsene Generation beginnt, sich zur Schicksalsgemeinschaft mit dem ganzen jugoslawischen Judentum zu bekennen.

*Schlüsselwörter:* Bewahrung der gemeinsamen Traditionen, geschichtliche Erinnerung, ethnisches Bewusstsein, europäische jüdische Gemeinschaften, Aschkenasim, Chassidim, neologisch.

*SCHEME OF THE STUDY*

*Die jüdische Diaspora im Mittelalter und in der Frühneuzeit*

*Neue Identität im Werden*

*Das Erlebnis des Vertrags von Trianon*

*Suche nach Ausweg(en)*

*Die Bilanz*

\*

*Die jüdische Diaspora im Mittelalter und in der Frühneuzeit*

Die mittelalterliche jüdische Diaspora war gar nicht einheitlich, aber unter den zerstreuten Gemeinschaften war eine lockere Verbindung vorhanden, die von Zeit zu Zeit infolge der Kriege und Migrationen ganz aufgelöst wurde, damit eben unter deren Einfluss neu verstärkt wird. Diese Verbindung beweist das Fortleben des ethnischen Bewusstseins, das eben durch die Bewahrung der auf die Antike zurückzuführenden gemeinsamen Traditionen sowie durch die geschichtliche Erinnerung genährt wurde. Sie haben also auf die umgebungsbedingten Veränderungen (geschichtliche Ereignisse) nicht als eine einheitliche organisierte große Gemeinschaft reagiert, aber die in manchen Gemeinschaften formulierten „Antworten“ und die hier geborenen Reaktionen haben sich – wo doch nicht wie ein Lauffeuer – ziemlich kurz in den europäischen jüdischen Gemeinschaften ob in Form von Migrationswellen (Richtung West-Ost, dann Ost-West), ob in geistlichen Bewegungen (Scheinmessiasbewegung von Schabbtai Zvi, Chassidismus, Haskala) verbreitet.

Bei der Selbstbestimmung des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Judentums waren sowohl der ethnische als auch der religiöse Faktor wichtig. Genauso wie für die sie aufnehmende (oder verstoßende) Umgebung, aber die Religion war unbedingt betonender: wenn zum Beispiel über den Antisemitismus im Mittelalter geredet wird, soll man in erster Linie an den Antijudaismus (gegen die jüdische Religion) denken. In der Neuzeit tendiert es immer mehr zu der Verstärkung der religiösen Selbstidentifizierung, einerseits weil der Anspruch an die Integration von jüdischer Seite auch erscheint, andererseits weil auch das bestimmte Land (Volk) dazu neigt, sie nicht nur zu dulden (sogar als ewiger Übergangszustand), sondern auch zu integrieren.

### *Neue Identität im Werden*

Das 19. Jahrhundert war die Zeit der jüdischen Emanzipation in Europa, aber im Rahmen der Nationalstaaten – bis dahin das Judentum als ein geduldetes fremdes religiös-ethnisches Element (so zusammen) betrachtet worden war, aber als Emanzipiertes wurde überall die mehr oder wenig bedingungslose Assimilation von ihnen erwartet. An und für sich haben sich auch Kossuths die gleiche „Ordnung“ der Situation des Judentums in Ungarn vorgestellt, und ein bedeutender Teil der ungarischen Juden – unter bestimmten Bedingungen – waren damit einverstanden.

„Wir sind Ungarn und nicht Juden, gehören nicht zu unterschiedlichen Nationen, weil wir nur darin über unterschiedliches Religionsbekenntnis verfügen, wenn wir uns bei dem Allmächtigen für Ihre auf unsere Heimat und auf uns geströmte Gnade in unseren Bethäusern am tiefsten bedanken, aber in allen anderen Lebenssituationen sind wir Patrioten, ausschließlich Ungarn.“<sup>1</sup>

In diesem Sinne hat der größte Teil von ihnen die ungarische Revolution und den Freiheitskampf entweder mit ihrer Teilnahme oder indirekt, finanziell unterstützt, und unter den Repressalien nach der Niederlage des Freiheitskampfes mit dem Ungartum zusammen gelitten haben.<sup>2</sup> Es war ein bedeutender Wendepunkt: eigentlich kann man von da an über eine bewusst unternommene Schicksalsgemeinschaft von jüdischer Seite sprechen.

Im Jahre des österreichisch-ungarischen Ausgleichs wurde das Gesetz über die jüdische Emanzipation verabschiedet (1867), und im Interesse der einheitlichen Ordnung des jüdischen Religionslebens wurde der sog. jüdische Kongress zusammenberufen (1868), das aber statt die Situation geklärt zu haben, sich einen endgültigen Bruch ergab. Da zeigte sich nämlich, dass das Judentum in Ungarn in den sie betreffenden Problemen der gesellschaftlichen Modernisierung lange nicht einheitlich war. Anhand der im Kongress auftauchenden Auseinandersetzungen hat sich das Judentum in Ungarn in drei Teile getrennt: neologische („kongressmäßig“), orthodoxe und Status quo ante Gemeinschaften. Je drei Richtungen haben später verschiedene Gemeinden gegründet. Die Emanzipation bedeutet nur Rechtsgleichheit vor dem Gesetz, aber die jüdische Religion noch immer nicht als anerkanntes Religionsbekenntnis galt, obwohl eben die Religionsleben zur Integration der Neologen eine wichtige Grundlage gewesen wäre, deshalb haben sie bewusst eine Kampagne gestartet, um auch die jüdische Religion „gleich zu stellen“. Aber auf der Verabschiedung des Rezeptionsgesetzes musste man bis 1895 warten, und zur Wahrheit gehört auch, dass der Widerstand der katholischen Kirche nur deswegen überwunden werden konnte, weil die protestantischen Kirchen genauso für die Rechtsgleichheit des Religionslebens gekämpft haben.

Der Preis der Gleichberechtigung wäre gewesen, dass das Judentum zum Ungarn mit „israelitischer Religion“ wird, das heißt zum Ungarn, der sich von den anderen nur in der Religion unterscheidet. Die Neologen neigten, den Preis zu bezahlen, die Orthodoxen aber widerstanden, da sie das nicht so fernes Zukunftsbild der vollständigen Assimilation in der von den Neologen betriebenen extremen Selbstverleugnung gesehen haben, deshalb hielten sie dieses Problem lange nicht für endgültig gelöst.

Nach dem Ausgleich entstandene, zum Liberalismus tendierende gesellschaftliche Stimmung war den Integrationsbestrebungen des Judentums günstig, deshalb hat die Erscheinung des politischen Antisemitismus damals keine ernsthaften Folgen nach sich gezogen. Die ersten Erfolge der Antisemitischen Partei von Győző Istóczy wurden von allen als Übergangszustand betrachtet (genauso wie es tatsächlich geworden ist), außerdem hat der ungarische Politikum den Tiszaeszlärer Prozess deutlich erfolgreicher

<sup>1</sup>Das Manifest der Vertretung der Juden in Ungarn und in Siebenbürgen vom 17. März 1848 wird vom Redakteur Márton Hegedűs zitiert: *Das Goldalbum der ungarischen kriegserfahrenen Juden zum Gedächtnis vom Weltkreis 1914-1918 I*. Budapest, 1941–42. 2., hinzufügend: „Dazu bekennen wir uns, das fühlen wir alle auch heute!“

<sup>2</sup>Es geht hier nicht nur um die Kriegsschatzung, zu der Haynau die jüdischen Gemeinschaften gezwungen hat, sondern auch um die tatsächlichen Opfer während der Kämpfe; z.B. in Senta, das von den Serben am 1. Februar 1849 erobert wurde, und da die Verteidiger nicht kapitulierten, wurden ein abscheuliches Blutbad angerichtet, dem auch 35-40 lokale Juden zum Opfer gefallen sind; dass es nicht nur um „kollateralen“ Verlust geht, beweist, dass etwa 60 Juden aus dem früher eroberten Ada nach Senta verschleppt und dort getötet wurden, das heißt wurden die Täter zweifellos durch die Vergeltungsabsicht gesteuert. (Attila Pejín: *Die Geschichte des Judentums in Senta*. Senta, 2003. 40.)

behandelt, als die Franzosen den Dreyfus-Prozess. Natürlich geht es nicht nur um eine Stimmungsfrage, sondern auch um Pragmatismus. Einerseits wurde das Judentum dank ihrer großen gesellschaftlich-wirtschaftlichen Mobilität in einigen Branchen (Handel, Geldinstitute sowie in gewissen Branchen der Fabrikindustrie) unentbehrlich. Andererseits da das Judentum sich zum Ungarn bekannte, war zur Verbesserung des nationalen Anteils geeignet.

Die oben Aufgezählten waren natürlich auch für das Komitat Bács-Bodrog (bezirklich ca. das spätere Batschka) gültig, in dem die Situation durch die bunte ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung noch komplizierter war: der größte Teil der Großgrundbesitzer bestand nicht aus Ungarn, sondern aus Deutschen und Bunjewatzen auch. Das Judentum sind hier größtenteils neologisch: die Orthodoxen bilden die Mehrheit nur in einigen Ortsgemeinden und Städten der Theiß (z.B. Ada, Mol, Petrovo Selo, Senta).

Alles in allem: nur für die oberflächlichen Beobachter gelten die Integrationsbestrebungen des Judentums in Ungarn (egal ob von der Seite des ganzen Judentums oder von der Seite der Nichtjuden betrachtet) als Erfolgsgeschichte, und die Ereignisse nach dem Vertrag von Trianon beweisen, dass es auf einen labilen gesellschaftlichen „Ausgleich“ fundierte.

Aber bereits vor dem Vertrag von Trianon zeigte es sich markant, was die Umfrage in der Zeitung *Huszadik Század* von Oszkár Jászi bestätigt. Das Kernproblem wurde den ausgezeichneten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, den Intellektuellen mit abweichenden politischen Ansichten, d. h. Juden und Nichtjuden gestellt und lautet: ist eine Judenfrage in Ungarn überhaupt vorhanden? Natürlich hat diese Umfrage und die dadurch entstandene Diskussion nichts gelöst, zu keinen weiteren Wege mehr geführt; es geht hier eher um eine Art Befund, der bewiesen hat: die Gesellschaft ist hinsichtlich dieses Problems (auch) geteilt. Eigentlich war es das letzte bedeutende Ereignis, das das Batschkaer Judentum noch mit den anderen zusammen erlebt hat, weil die Ereignisse sich verschnellten und dem Batschkaer Judentum nicht mehr günstig waren.<sup>3</sup>

#### *Das Erlebnis des Vertrags von Trianon*

In den Jahrhunderten der Zerstreuung konnte sich das Judentum eigentlich angewöhnen, der Willkür der Aufnahmebevölkerung ausgeliefert, bzw. geduldet zu sein, ihr Aufhalten in den Orten ist temporär, kann Jahrhunderte oder nur Jahrzehnte lang dauern. Im Mittelalter konnte ein Jude nur dann mit der Ruhe rechnen, wenn er sich vollständig „selbst verleugnet“ hat, d. h. geschmachtet hat, aber auch in diesem Fall konnte er sich nicht unbedingt sicher fühlen. Deswegen blieb er hinter den Gettomauern, die entweder selbst oder von anderen in der Umgebung aufrichtet wurden, und lebt vollständig in seiner eigenen autonomen Kultur, spricht seine eigenartig gestaltete „Muttersprachen“ (Jiddisch, Ladino).

Das neuzeitliche Europa brachte aber ihnen endgültig eine Abgeklärtheit – schien es. In Westeuropa und größtenteils auch in Mittel-Ost-Europa wurde die Mehrheit des Judentums wenn nicht assimiliert, aber jedenfalls akkulturiert: als Muttersprache haben sie die Sprache des bestimmten Landes angenommen, dessen Kultur angeeignet und diese oft aktiv im Bereich der Wissenschaft, der Literatur oder der Kunst vermehrt. Besonders gilt es für Ungarn, wo es nicht übertrieben ist zu behaupten, dass eben die jüdische Intelligenz zu einer eigenartigen Zugkraft der ungarischen Kultur diene.

Der Vertrag von Trianon bedeutete also dem ungarischen Judentum ein Doppeltrauma, und hier soll man an dem Teil denken, der in den Nachfolgestaaten geblieben ist. Die Zergliederung von Ungarn hat sie nämlich wieder verunsichert: die Sicherheit der Abgeklärtheit ist verschwunden. Von da an schien alles möglich zu sein. Mit dem Vertrag von Trianon war das Beziehungssystem weg gewesen, das 100-150 Jahre lang nicht nur unter sich, sondern auch mit den Nichtjuden (auch mit Ungarn) ausgebaut wurde. Was kommt noch in ihrer neuen Heimat, in die sie so geraten sind, dass sie ihre alte Heimat nicht einmal verlassen haben? Das andere Problem schien noch schwerer zu sein, und in erster Linie die Neologen betroffen hat, weil sie auf Äußerste akkulturiert wurden: seelisch haben sie sich tatsächlich als Ungarn gefühlt, und ihr leidenschaftliches Erleben der Trianon-Ereignisse unterschied sich kaum von diesem der nichtjüdischen Ungarn. Kann man eine Sprache, eine Kultur Knall und Fall umtauschen? Das Judentum verfügte über solche geschichtliche Erfahrung noch nicht, und diese mussten auch die (von da an) rumänischen, tschechoslowakischen und jugoslawischen Juden bewältigen...

Die Zahl des im neu gegründeten SHS-Königreich (ab 1929: Königreich Jugoslawien) lebenden Judentums betrug 64 746 im Jahre 1921 und Zweidrittel von ihnen stammten aus der Monarchie.<sup>4</sup> Aus kultureller Sicht waren sie gleich geteilt wie die nichtjüdische Bevölkerung: nur die Religion war gemein,

<sup>3</sup> Géza Komoróczy: *Die Geschichte der Juden in Ungarn II*. Pozsony, 2012. 342–345. vgl. *Huszadik Század*, XVIII. Jahrg. (1917) Nr. 1–2.

<sup>4</sup> Die Zahl des Judentums hat die Zahl der anderen Minderheiten (505 790 Deutschen, 467 658 Ungarn, 439 637 Albaner, 234 068 Rumänen, 115 532 Tschechen und Slowaken, 105 322 Türken) deutlich unterschritten. s. Nebojša Popović: *Jevreji u Srbiji 1918–1941*. Beograd, 1997. 144

die gesprochene Sprache stellenweise abweichend. Ungarisch wurde außer Batschka noch in Banat, in Syrmien, in Slawonien und in manchen Gebieten von Kroatien, bzw. in Übermurgebiet (d. h. in den Gebieten, die als Südungarn genannt ist) gesprochen, die anderen haben die Sprache ihrer engeren Umgebung, d. h. irgendeine südslawische Sprache verwendet. Anfangs war die Kommunikation auch untereinander deswegen schwer, aus dieser Sicht hat hauptsächlich das Judentum in Batschka aus der Reihe getanzt, weil hier (außer der größeren Zentralen) besonders in den Orten der Theiß wirklich die ungarische Sprache dominiert hat.<sup>5</sup> Hinsichtlich der Religion gab es auch keine vollständige Harmonie, weil zahlreiche sepharden Gemeinschaften in Bosnien und Herzegowina, in Mazedonien sowie in Südserbien (einschl. Kosovo) gelebt haben, deren Gebetsliturgie sich von dieser der Aschkenasen unterschied, und obwohl nicht in großer Anzahl, aber orthodoxe aschkenasische Juden (und auch Chassiden in noch minderer Anzahl) in Batschka, an der Theiß (Senta, Mol, Petrovo Selo) auch zu finden sind, wo sie den Anteil der Neologen überwiegen. Es ist also festzustellen, dass das Judentum in Batschka aus vielen Sichten – mit Fug und Recht – verunsicherte, „mutterlos“ wurde. Kein Wunder also, dass die älteren Generationen, die noch in der Monarchie aufgewachsen sind und sozialisiert wurden, ungararbewusst blieben. Unter denen finden wir begeisterte Irredentisten und sogar Mitglieder der Ungarischen Partei. Sie haben an der Arbeit der ungarischen Verbände und an den Liebhaberaufführungen teilgenommen, ungarischsprachige Zeitungen ausgegeben (von der radikalen serbischen Presse als juden-ungarisch Presse genannt), geschrieben und bestellt, dem Leben des Judentums in Ungarn, aber auch den gesamtungarischen Ereignissen verfolgt – d. h. setzten sie die Rolle fort, die sie vor 1918 gespielt hatten. Solange sie also in jeder Hinsicht den Anteil der Ungarn in Batschka, die nunmehr in Minderheit geraten sind, vergrößerten, bis sie damit nachgebend des Drucks von teilweise der Macht teilweise des jugoslawischen Judentums aufgehört haben.<sup>6</sup> Diese unendliche Beharrung ist eher als eine verzweifelte klammernde Suche und nicht als eine begründete Bestrebung zu betrachten, weil es ganz einseitig gewesen zu sein scheint.<sup>7</sup>

Andererseits wurden sie nicht einmal außer der Grenze ermutigt: der ungarische Staat versuchte eigentlich nur das Interesse des Ungartums im abgefallenen Gebieten zu vertreten, verzichtete auf die Juden, da sie für eine Anteilverbesserung nicht mehr nötig waren – und in diesem Sinne wurde der Status des ungarischen Judentums neu verteilt: für „eine Rasse“, eine Nationalität erklärt, anhand von diesem kam es zu „Numerus clausus“, bzw. lange später zur Verabschiedung der Judengesetze.<sup>8</sup> Die Beziehungen zwischen dem Judentum in Ungarn und dem Judentum in Batschka (Vojvodina) gerieten in eine gewissermaßen andere Lage: die können nicht als intensiv bezeichnet werden, weil die jugoslawische Macht das Judentum in Vojvodina überwacht hat, trotzdem waren sie vorhanden. Zum Beispiel wurde der Gedanke bereits drei Jahre nach dem Krieg gefasst, die jüdischen Teilnehmer des ersten Weltkrieges ins Register einzutragen. Es ist auch bekannt, dass das Kreisschreiben auch der ungarischen Diaspora zugeschickt war, schließlich wurde die Kommission der Kriegsteilnehmer innerhalb der Pester Israelische Gemeinde gegründet, deren Zweck unter anderem die Eintragung der jüdischen Teilnehmer des ersten Weltkrieges war, anhand deren *Das Goldalbum der kriegserfahrenen Juden* ausgegeben wurde.<sup>9</sup> Eine ähnliche Bewegung konnte auch die Datensammlung ins *Jüdische Lexikon* sein.<sup>10</sup>

<sup>5</sup> 1931 hat sich z.B. 43% des Judentums in Vojvodina seine Muttersprache zu Ungarisch, 29% zu Deutsch und nur 13% zu Serbisch bekannt. s. Popović 176. Obwohl Batschka in dieser Aufzählung nicht ausgewiesen wurde, ist eindeutig, dass „die Ungarn“ in größerer Anzahl hauptsächlich in diesem Gebiet gefunden werden konnten.

<sup>6</sup> Die Verfassung von János Csuka (Die Geschichte des Ungartums in Südungarn 1918-1941. Budapest, 1995) kann lange nicht als eine wissenschaftliche Arbeit betrachtet werden, trotzdem ist es nicht zu vermeiden, weil er über das Ungartum in Südungarn in vielen solchen Bezügen schreibt (als Zeitgenosse dieser Epoche), die anhand von Archiven allein nicht immer zu deuten sind. Er vermeidet nicht einmal die Frage der Beziehungen zwischen Ungarn und Juden (398-401).

<sup>7</sup> Von der anderen Seite manchmal sogar radikal: in den Landstädten und Dörfern mit ungarischer Mehrheit tauchte der Ritualmord (?) noch immer auf, interessanterweise mit dem Balladenmotiv eines Bauopfers kombiniert, wie z. B. in Petrovo Selo, wo ein Dienstmädchen Ende August 1928 spurlos verschwunden ist, und das Gerücht verbreitet wurde, nach dem die dort lebenden Orthodoxen sie getötet und ihr Blut für die im Bau befindliche kleine Synagoge in Senta verwendet haben. Zum Glück hat die Polizei verhindert, dass die Stimmung in Pogrom ausartete, und schließlich hat sich das Mädchen lebend gefunden. (*Židov*, Nr. 12. und 5. Oktober 1928)

<sup>8</sup> Komoróczy II. 415–503. S. noch János Gyurgyák: *Judenfrage in Ungarn. Eine politische Ideengeschichte*. Budapest, 2001. 197–208.

<sup>9</sup> Hegedüs 8–10. Das jugoslawische Innenministerium hat auch diese Beziehung registriert und verordnete den lokalen Behörden, den Leitern der Gemeinde in Vojvodina mitzuteilen: solche Information sollen sie nicht mehr nach Pest schicken, weil es darin um Irredentenbewegungen geht. S. Popović 175.

<sup>10</sup> Redakteur Péter Ujvári: *Jüdisches Lexikon*. Budapest, 1929 (reprint 1987). Über dessen Umständen wissen wir leider (noch) nicht Bescheid. Die Wortstellen bezüglich der jüdischen Diaspora sind ganz unausgeglichen: es gibt eine Wortstelle über das jugoslawische Judentum, über mehrere Orte, aber manche Städte und Orte sind ausgefallen (wie z.B. Senta), oder nur knapp ausgewiesen. Das kann auch darauf hinweisen, dass das jugoslawische Innenministerium

*Suche nach Ausweg(en)*

Der nach dem Vertrag von Trianon entstandene Zustand generierte einige Fragen, auf die die erste (natürliche, gesunde) Antwort die Integration in die Gesellschaft der neuen Staatsgestaltung gewesen wäre – in eine Gesellschaft, die ethnisch sehr geteilt war, damit in eine jüdische Gemeinschaft, die wie früher gesagt, genauso heterogen war. Die Realisierung dieser Absicht hing davon ab, was die Machthaber der neuen Staatsgestaltung darüber gedacht haben. Das serbische Judentum hat eigentlich den Pfad schon ausgetreten, da ihre Integration in die serbische Gesellschaft bereits vor 1918 begonnen hatte (obwohl die Juden dabei erst 1878 emanzipiert wurden). Außerdem haben viele von denen im serbischen Militärdienst sowohl an den Balkan-Kriegen als auch am ersten Weltkrieg ihren Patriotismus beweisend teilgenommen. In Serbien gab es keinen politischen Antisemitismus, oder wenn schon, nur in niedrigen Maßen. Wegen des kleinen jüdischen Anteils bedeutete das Judentum da keinen ernsthaften Konkurrenten in den Wirtschaftsbranchen. Da die serbische politische Elite im neuen Staat eine bedeutende Rolle gespielt hat, bestimmte es entscheidend das Verhältnis zum jugoslawischen Judentum, das hinsichtlich der ethnischen Kraftverhältnisse zu analysieren ist. Das Verhältnis zu den Juden unterschied sich also kaum vom Verhältnis zu den anderen nationalen Minderheiten: für die neue Macht war wichtig, ob die bestimmte Minderheit loyal war oder nicht. Wir haben bereits gesehen, dass solcher Zweifel im Falle des serbischen Judentums nicht einmal auftauchte, und es ist auch zu behaupten, dass die Situation im Falle des bosnier-herzegowinischen und des mazedonischen Judentums ähnlich war. Im Gegensatz dazu wurde das Judentum aus der Monarchie ziemlich lange sehr misstrauisch behandelt (nicht ganz ohne Grund, wie früher gesagt). Besonders dem Judentum in Vojvodina und darin in Batschka wurde große Aufmerksamkeit vom Innenministerium geschenkt, z.B. bei der oben erwähnten Datensammlung bezüglich der Teilnahme am ersten Weltkrieg. Aus dieser Zeit haben wir ein anderes Beispiel auch. Anfang 1922 hat das Innenministerium, nachdem es den Bericht des Obergespans vom Komitat Bács über das Judentum im Komitat erwogen hat, das Folgende behauptet: hier leben zahlreiche Juden, die während und nach dem Krieg in Batschka gewesen waren, bzw. sich dort niedergelassen hatten, viele von denen kamen aus dem Ausland...; viele haben sogar keine Niederlassungserlaubnis und viele haben keinen besonders produktiven Beruf (Handel); Stadt Senta hat ihnen zahlreiche Niederlassungserlaubnis ausgegeben, was hinsichtlich der Nationalisierung dieses Orts unbedingt schädlich ist, weil es sowieso mit anationalen Elementen erfüllt wurde.<sup>11</sup> Als „anationales Element“ galten nämlich die Nichtserben, d.h. ist man davon ausgegangen, dass die serbischen Juden Israeliten und als solche loyale Bürger seien, wurden die ungarischen Juden genauso, d. h. als „Israelitengarn“ beurteilt und behandelt – und als solche natürlich ganz misstrauisch. Auch die neue Macht war damit im Klaren, dass es eine Vereinfachung ist, deshalb hat angefangen, das dort lebende Judentum vom „ungarischen Nationskörper“ zu trennen – obwohl das Judentum staatsrechtlich als Religionsgemeinschaft betrachtet waren, wurde als eine politische Minderheit behandelt –, um den Anteil von Ungarn zu verringern. Dazu bewies sich die Schule zum guten Mittel: die Schüler ohne ungarischen Nachnamen durften sich in ungarischen Kursen nicht immatrikulieren lassen, was einen großen Anteil von Juden (und natürlich auch Ungarn) betroffen hat. Solche Bestrebungen waren dadurch gefördert, dass vor der Tätigkeit der zionistischen Organisationen die Augen geschlossen, ab und zu sie sogar unterstützt wurde (der Staat begrüßte die Balfour-Deklaration). Da sich der Standort der jugoslawischen jüdischen Gemeinschaften in Belgrad befand, konnte die Macht durch diese Organisation mal direkten mal indirekten Einfluss auf die Mitglieder der Gemeinschaften in Vojvodina ausüben. Anlässlich einer ungarischen parlamentarischen Ansprache (von Sándor Pál), nach der das Judentum in Südungarn noch immer als Träger der Idee der ungarischen Staatlichkeit und Nation galt, hielten manche jüdische Integrationisten 1931 für notwendig, überall in Vojvodina Veranstaltungen zu organisieren, um der Staatsmacht die Loyalität des jugoslawischen Judentums zuzusichern. Deswegen hat der Banater Rat, Adolf Klein (gleichzeitig Präses von der Religionsgemeinschaft in Subotica) eine Großversammlung am 25. März in Subotica zusammenberufen. Der jugoslawische Oberrabbiner, Isak Alkalaj hat auch mit seiner Anwesenheit die Veranstaltung gefördert. Als Ergebnis der kleineren oder größeren Druckausübung, die ab und zu auch in den Angriffen durch die serbische Presse erschien, bekannten sich immer weniger ungarischbewusste Alten zur ungarischen Identität (z.B. sind viele aus dem „Volkskreis“ ausgetreten, oder nur insgeheim Mitglieder geblieben, aber nicht nur in Subotica, sondern anderwärts auch sind diejenige weggeblieben, die früher ob als Vortragenden ob als

---

über diese Datensammlung auch Bescheid wusste, und wie im anderen Fall, versuchte es als irredent bezeichnend zu verhindern.

<sup>11</sup> Popović 174. Die neue Macht hat natürlich nichts dem Zufall überlassen und versuchte aus mehreren Seiten den für sich ungünstigen ethnischen Anteil zu verändern, z.B. als sie „Kolonisten“, überwiegend Serben und Montenegriner aus den armen rückständigen Gebieten in Vojvodina, d. h. auch in Batschka gesiedelt hat.

Zuschauer am ungarischen Kunstliebhaberleben teilgenommen hatten.<sup>12</sup> Man kann aber nicht sagen, dass sich diese Generationen gefühlsmäßig verändert hätten.

Die Jugendlichen verhielten sich einigermaßen anders, da wenn sie nicht ins Ausland fahren wollten (und das hätte sich nicht viele leisten können), sollten sie in Zagreb oder in Belgrad ihre Studien fortsetzen. Die Jugendlichen Vojvodina und darunter besonders aus Batschka tendierten hauptsächlich zu Zagreb, vermutlich nicht nur deshalb, weil sich die von ihnen gewählten Fakultäten von Qualität dort befanden, sondern ein bisschen wegen der bekannten heimlichen – K. und K. – Umgebung auch. Sie schienen für den Sprachwechsel geeigneter zu sein (dazu waren sie auch wegen ihres Studiums gezwungen), aber der Standort der Zionistischen Landesorganisation war auch Zagreb (hier ist deren Presseorgan *Židov* auch erschienen), die Studenten wurden also durch die zionistischen Ideen besonders beeinflussen. Es war ein interessanter Wendepunkt, weil es für das Judentum in den Nachfolgestaaten auch eine mögliche Antwort auf die „Trianon-Frage“ war.

Es gilt als einen Rücktritt im Vergleich mit den früheren, dass sich der bisherige Trend bezüglich des Judentums in Ungarn und in den Nachfolgestaaten veränderte, d.h. wurden sie statt eine Religionsgemeinschaft wieder als eine nationale Minderheit betrachtet. Das jugoslawische Verhältnis zu ihnen war aus dieser Sicht widersprüchlich, weil sie sie einerseits integriert hätten, andererseits ihre Andersartigkeit durch ihre Behandlung als nationale Minderheit betont haben, sie wurden also dadurch demotiviert, was auch der Zionismus verstärkte, da es mit seiner Ideologie ein neues jüdisches Nationalbewusstsein anbot, und damit auch ein lange verlorenes und jetzt wieder neu gestaltendes Vaterland („ein Urneuland), für das das Judentum in Batschka eine besonders günstige Basis bedeutete. Allerdings war die zionistische Bewegung selbst auch nicht einheitlich, z.B. in Batschka waren alle Richtungen zu finden, und interessanterweise hat die revisionistische Zsabotinszj-Richtung (die auch als rechtsradikal betrachtet werden kann), die zerreißen von der Hauptrichtung eine eigene Organisation in Jugoslawien gegründet hat, immer mehr Anhänger in den 30-er Jahren gewonnen, der Standort befand sich in Novi Sad, wo ihre Zeitschriften wie *Ever Hajarden* und *Malchut Jisrael* mit kürzer oder längeren Unterbrechungen erschienen sind. Mit gewissen Vorbehalten hat ein Teil der Orthodoxen den Zionismus nicht abgelehnt (ausgenommen die „Ultras“, die die Möglichkeit der Wiederherstellung von Israel leugnet haben), und da sie in größter Anzahl in Batschka lebten, wurden ihre beiden Organisationen – Agudat Jisrael und Mizrahi – am stärksten gegründet.<sup>13</sup> Sollte man all diese mit den ungarischen Verhältnissen vergleichen, kann behauptet werden, dass die Unterschiede riesig waren: das Judentum in Ungarn, darunter besonders die einflussreichsten Neologen haben einen enormen Widerstand gegen den nationalen Programm formulierende Zionismus geleistet, weil sie auf die Selbstbestimmung „Ungar mit jüdischer Religion“ weiterhin beharrten, obwohl es ihnen von der zeitgenössischen politischen Elite aberkannt wurde. Allerdings akzeptierte es der jüngere Anteil des ungarischen Judentums in Vojvodina (Batschka), und nur die Älteren reagierten ähnlich wie ihre ungarischen Brüder. Die jugoslawischen Zionisten gehörten übrigens zu den Organisiertesten in Europa (alle zehnte Juden waren Zionisten), ihr Zionismus galt aber eher als „Salonzionismus“, der nicht in einer tatsächlichen Auswanderung realisiert wurde (bis 1939 hat erst 1% von ihnen Alija gemacht). Daneben waren sie aber sehr aktiv: sie gründeten Vorbereitungslager auf das Leben in Palästina (Hahsara), veranstalteten zahlreiche kulturelle Aufführungen und unterstützten verschiedene zionistische Stiftungen.

Auch in Batschka lebten einige, die anhand der kommunistischen Ideen versuchten, auf die „Trianon-Frage“ eine Antwort zu finden, die nämlich infolge des Internationalismus angekündigte Gleichheit alle nationalen und religiösen Unterschiede gelöscht hätte, was auch die „Judenfrage“ sofort gelöst hätte. Der Anteil der kommunistischen oder mit der Ideologie sympathisierenden Juden war nicht besonders groß, aber der Anteil der Ungarn war viel größer in dieser Bewegung. Trotzdem im Herbst 1941, als infolge einer gut organisierten Säuberungsaktion fast alle Grundorganisationen in Nord-Batschka aufgelöst wurden, wurde „jüdisch-bolschewistische“ Verschwörung in den Anklageschriften mit Vorliebe erwähnt, und obwohl unter den Häftlingen meist Ungarn und Serben waren, kann man unter den Hingerichteten unverhältnismäßig mehr Juden finden: z.B. in Senta waren fünf Juden unter den sechs Hingerichteten, aus denen vermutlich nur drei Kommunisten, die anderen zwei Sympathisanten waren.<sup>14</sup>

Die kleine chasside Gemeinschaft an der Theiß muss noch erwähnt werden, die aber isoliert gelebt und mit der Außenwelt den Kontakt nur wegen ihres notwendigen Unterhalts gehalten hat. Die Abänderungen wegen Trianon lassen sie vermutlich kalt, weil sie aus existenzialen Gründen an der Migration bereits angewöhnt waren. Für sie bereitete die Selbstbestimmung kein Problem: sie betrachteten sich als eine getrennte ethnisch-religiöse Gemeinschaft, und warten im Alltagsleben auf das Messias, der ihnen das verlorene Land wiederherstelle, und Jerusalem werde neu aufgebaut und damit die Kirche auch. Deshalb ist

<sup>12</sup> Csuka 398–401.

<sup>13</sup> Attila Pejin: *Die Geschichte des Judentums in Senta*. Senta, 2003. 185–199.

<sup>14</sup> ebd. 200.

es eindeutig, dass es weder den Wortführer des Integrationismus noch den Zionisten gelungen wäre, sie zu überzeugen.

### *Die Bilanz*

Die Anzahl des Judentums in Jugoslawien betrug 68 400–73 000 mit einer niedrigen Zunahme zwischen 1931 und 1941, in Batschka am Ende des Zeitalters 1941 lebten etwa 12 500 Juden, Dreiviertel von ihnen in größeren Städten: in Novi Sad (3621), in Subotica (3549), in Senta (1432), in Sombor (1011).<sup>15</sup> Sollte man nur oberflächliche Vergleichen durchführen, kommt anhand der Daten aus dem Jahre 1921 heraus, dass die Anzahl der im Norden (in den abgefallenen Gebieten) Lebenden im Vergleich mit den anderen gesunken ist. Das ist nicht nur mit der unterschiedlichen Geburtenrate zu erklären, sondern vielleicht mit der Innenmigration auch, die aus dem wirtschaftlichen Zwang begonnen hat. Der abnehmende Anteil derjenigen, die sich zu ungarischen Muttersprachlern bekennen, ist nicht besonders signifikant, d.h. erreichte die jugoslawische Judenpolitik in dieser Hinsicht ihr Ziel nicht, nur hat mit einem Prozess angefangen, für dessen Abschluss wenig Zeit geblieben ist. Andererseits infolge des ständigen Rechtsruck sind auch dabei Judengesetze geboren (obwohl deutlich milder als diese in Ungarn), die den Anteil der Juden im Mittel- und Hochschulwesen, bzw. im Handel eingeschränkt haben. Das hat darüber nicht viele Illusionen hintergelassen, dass die Integration des Judentums in die Gesellschaft des neuen Staats nur halbwegs als erfolgreich betrachtet werden kann, langfristig aber unsicher. Das war noch kein besonders großes Misserfolgsereignis. Danach kam Frühling 1941, der Anfang eines Albtraums, dass dieses von Trianon vielmehr überschritt, gemein war nur soviel, dass das Judentum bezüglich eines systematischen Völkermords wie Holocaust auch keine geschichtliche Erfahrung hatte. Die Jugoslawien angreifenden Mächte haben das Land untereinander geteilt; trotz der Erwartungen hat Ungarn das ganze Südungarn nicht zurückerhalten, nur Batschka, Komitat Baranya, und Übermurgebiet (Syrmien ging zum Unabhängigen Kroatischen Staat, das jugoslawische Banat zur deutschen Verwaltung).

Der neue Imperiumswechsel war in erster Linie für die ungarischbewussten Juden in Batschka eine bittere Enttäuschung, obwohl sie höchstwahrscheinlich über die ungarischen Judengesetze bereits Bescheid wussten, aber die während der einigen monatlichen militärischen Verwaltung erfahrenen Demütigungen, die Erweiterung der Judengesetze auf das zurückgelegte Südungarn Ende 1941, die Razzia in Novi Sad, die Einberufung der wehrpflichtigen Männer zum Arbeitsdienst, danach die stufenweise aber sehr drastische Deportation der hintergelassenen Kinder, Frauen und Alten haben ihnen jede Illusion grob entzogen, wenn solche ihnen überhaupt noch hatten. Damit wurde eine Trianon-Geschichte, die Trianon-Geschichte des Judentums in Batschka abgeschlossen.

Ein signifikanter Teil der wenigen überlebenden Juden in Batschka, der aus den Todeslagern, bzw. aus dem Arbeitsdienst zurückgekehrten, emigrierte in den Jahren nach dem Krieg – nach der Gestaltung des Staats Israel –, aber nicht nur nach Israel, sondern in westeuropäischen Ländern und in den Vereinigten Staaten auch (mehrere haben während der Heimkehr einen anderen Weg gewählt und emigriert). Der jüdische Staat, der aus politischen Gründen (wie es sich später herausstellte) auf eine Verwerfungszone gebaut wurde, war ihr Eigentum zumindest, und später bedeutete einen Anhaltspunkt, bzw. Sicherheitsgefühl weiterhin für das Judentum in Diaspora, das besonders im Spiegel des beispiellosen Blutopfers des Holocausts wichtig war.

Schließlich als eine Zusammenfassung sehen wir, ob es wohlbegründet war, im Falle des Judentums in Batschka über eine Doppeldiaspora und eine dreifache Identität zu reden.

Im heutigen Sinne wird die Diaspora mit einem vorhandenen Vaterland verglichen und definiert. Vor der Gestaltung des Staats Israel ist die Lage des Judentums „von der regelmäßigen“ aus der Sicht abgewichen, dass sein Vaterland im physischer Sinne am Ende der Antike verloren ging, aber es virtuell, d.h. in der religiösen Praxis, in der Bewahrung der Traditionen, weiterlebte, deshalb kann man behaupten, dass sein Existenz in Diaspora zu diesem virtuellen Vaterland verglichen hat, seinen Zustand für temporär gehalten hat, und meistens strebte sich nicht, in die Gesellschaft der bestimmten Aufnahmebevölkerung zu integrieren, nicht einmal wenn sich Bereitschaft aus der Seite der gegebenen Bevölkerung gezeigt hätte (natürlich nicht im Mittelalter). Diese Bezugsgröße hat sich erst im 19. Jahrhundert verkleinert, als ein Teil des Judentums in West- und Ostmitteleuropa die Integration für ein Programm gehalten hat, um zum gleichberechtigten Bürger der bestimmten Gesellschaft zu werden. Die Getrenntheit innerhalb des Judentums hat aber das vollständige Verblässen der Vorstellung eines Urvaterlands verhindert, und nach der Balfour-Deklaration hat sich diese Vorstellung wieder verstärkt. Das fast vollständig ungarischbewusste Judentum in Batschka wurde durch den Abänderungen nach dem Vertrag von Trianon am Anfang der Gestaltung des

<sup>15</sup> Milan Koljanin: *Jevreji i antisemitizam u Kraljevini Jugoslaviji 1918–1941*. Beograd, 2008. 48–55. und Redakteur József Kepecs: *Die Anzahl der städtischen jüdischen Bevölkerungsstruktur (1840–1941)*. Budapest, 1993

neuen jüdischen Staats erreicht, und die Älteren, die durch die ungarische Kultur ganz beeinflussen waren, hielten eigentlich Ungarn für ihr Vaterland.

Die Doppelidentität ist auch dem ungarischbewussten Judentum geblieben, weil sich die Neologen, die sogar die religiöse Praxis in deren Äußerlichkeiten an ihrer Umgebung anzupassen versuchten (und ihren heiligsten Feiertag, den Samstag zu „entweihen“), zu Juden bekannten, auch wenn nur in ihrer Religion, weil sie sich im ethnischen Sinne zu Ungarn bekannten. Es ist aber richtig, dass sie es nicht vergessen konnten, da ihre Umgebung sie ab und zu auf ihr jüdisches Wesen erinnerte: das Aufwerfen der „Judenfrage“ war nämlich noch am Anfang des 20. Jahrhunderts in Ungarn aktuell. Außerdem konfrontierte auch das Judentum in Batschka „brechend“ mit Jugoslawien die alltägliche Realität, den Zwang, dass sie sich an dieser neu gestalteten Situation anpassen müssen, wenn diese Abänderung bereits geschehen ist: an den Erwartungen eines neuen Staats, einer neuen Macht, bzw. der anderen jüdischen Gemeinschaften in Jugoslawien auch, mit denen sie sich von da an zu einer Schicksalsgemeinschaft bekennen sollten. Absichtlich oder nicht machten sie sich auf diesem Weg, eine neue Identität (entweder jugoslawisch oder serbisch) unternahmen, ohne dass die ungarische verschwunden wäre. In diesem Zustand kann man mit Fug und Recht über eine dreifache Identität reden – zumindest im Falle der älteren Generation. Die jüngeren haben sich aber bereits vom ungarischen Kulturkreis entfernt, und zeigten sich darauf aufgeschlossen (und sprachlich waren sie schon dazu fähig), sich mit der südslawischen Kultur vertraut zu machen, damit zu kommunizieren, und vor allem sich zum Judentum in den anderen Gebieten von Jugoslawien zu nähern. Dazu war der immer beliebte Zionismus besonders geeignet, der aber ihre vollständige Integration in die Gesellschaft des neuen Staats eigentlich verhinderte. Um diese Darstellung weiter nuancieren: manche von ihnen (wenn auch nicht in großer Anzahl) waren in der ins Exil gezwungenen kommunistischen Bewegung tätig.

Die Identität von manchen aber (wenn auch in niedriger Anzahl) infolge der Abänderungen von Trianon wenigstens verletzt bzw. verändert wurde, weil die innen- und außenpolitischen Änderungen sie meistens auch früher kalt gelassen haben. Für die Chassiden war es eindeutig, dass nur ein Vaterland existiert: Israel, und zwar nicht das von den Zionisten geträumten, und 1948 tatsächlich gestalteten Land, sondern das nach der Ankunft des Messias erbauende (ihnen folgend leugnen die heutigen ultraorthodox Chassiden die Existenzberechtigung von Israel). Nicht einmal in der Identitätsfrage bestand ein Dilemma: sollten sie überhaupt die Sprache ihrer Umgebung sprechen, verwendeten untereinander weiterhin die deutsche oder die jiddische Sprache, und bewahrten felsenfest ihre jüdische Selbstidentität. Die moralischen Sieger unter den Überlebenden des Holocausts waren offensichtlich sie (wenn darüber in so einem schrecklichen Kontext geredet werden darf), weil das Blutopfer von Sechsmillionen Juden trotz der ethnischen (manchmal religiösen) Selbstverleugnung von den meisten auch geschehen ist, aber die überlebenden Chassiden, wenn sie aus Empörung über das beispiellose Genozid des Judentums in ihrem Glauben nicht erschüttert wurden, konnten sie mit Fug und Recht behaupten: siehe, sie hatten Recht.

*Übersetzung: Boglárka Török*

© DKE 2012

<http://www.southeast-europe.org>  
[dke@southeast-europe.org](mailto:dke@southeast-europe.org)

\*

*Achtung:* Sehr geehrter Forscher, nehmen Sie Bezug auf diesen Artikel, oder zitieren Sie davon eine Stelle, melden Sie das bitte unserem Chefredakteur per E-Mail: [dke@southeast-europe.org](mailto:dke@southeast-europe.org)! *Die Studie ist folgenderweise zu zitieren:*  
 Attila Pejin: In Doppeldiaspora mit dreifacher Identität. Das Judentum in Batschka nach dem Vertrag von Trianon (1918-1941) (*Übersetzung: Boglárka Török*) *Délkelet-Európa – South-East Europe International Relations Quarterly*, Jg. 3. Nr. 4. (Sommer 2012) 8 p.

Wir bedanken uns für Ihre Zusammenarbeit. *Der Chefredakteur.*